

Thomas Alkemeyer
Volker Schürmann
Jörg Volbers *Hrsg.*

Praxis denken

Konzepte und Kritik



Springer VS

Praxis denken

Thomas Alkemeyer • Volker Schürmann
Jörg Volbers (Hrsg.)

Praxis denken

Konzepte und Kritik

Herausgeber

Thomas Alkemeyer
Carl von Ossietzky
Universität Oldenburg
Deutschland

Jörg Volbers
Freie Universität Berlin
Deutschland

Volker Schürmann
Deutsche Sporthochschule Köln
Deutschland

ISBN 978-3-658-08743-2

ISBN 978-3-658-08744-9 (eBook)

DOI 10.1007/978-3-658-08744-9

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Springer VS

© Springer Fachmedien Wiesbaden 2015

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Der Verlag, die Autoren und die Herausgeber gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag noch die Autoren oder die Herausgeber übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen.

Lektorat: Cori A. Mackrodt, Stefanie Loyal

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Springer Fachmedien Wiesbaden ist Teil der Fachverlagsgruppe Springer Science+Business Media (www.springer.com)

Inhaltsverzeichnis

Einleitung: Anliegen des Bandes	7
Kritik der Praxis. Plädoyer für eine subjektivierungstheoretische Erweiterung der Praxistheorien	25
<i>Thomas Alkemeyer, Nikolaus Buschmann und Matthias Michaeler</i>	
Die Möglichkeit einer an-archischen Praxis	51
<i>Kurt Röttgers</i>	
Sprache: öffentliche Praxis im Medium des Dritten	81
<i>Marie-Cécile Bertau</i>	
Praxis und praktische Vernunft. Metaethische Implikationen des Pragmatismus	109
<i>Andreas Hetzel</i>	
Leibliche Praxis. Zum Körperbegriff der Praxistheorien	129
<i>Thomas Bedorf</i>	
Charakter als praxistheoretischer Begriff	151
<i>Matthias Kößler</i>	
Spekulative Praxisphilosophie	169
<i>Volker Schürmann</i>	
Theorie und Praxis im Pragmatismus und in der Praxistheorie	193
<i>Jörg Volbers</i>	

Subjektivierung <i>durch</i> oder <i>als</i> Erfahrung?	215
<i>Reinhard Schulz</i>	
Abbrechen. Das Ende der Praxis	235
<i>Norbert Axel Richter</i>	
Autorenverzeichnis	249

Anliegen des Bandes

Zu Beginn dieses Jahrhunderts erschien ein Sammelband (Schatzki et al. 2001), der selbstbewusst eine umfassende methodische Neuorientierung in den Geistes- und Sozialwissenschaften behauptete. Er verkündet einen „Practice Turn“ in der zeitgenössischen Theorie, eine praktische Wende. Dieser Ausdruck verweist auf einen starken programmatischen Anspruch: Im 20. Jahrhundert vollzogen die Sozial- und Geisteswissenschaften einen folgenreichen „Linguistic Turn“ (Rorty 1967), eine Hinwendung zu Sprache, Zeichen und semiotischen Strukturen. Parallel zu dieser Entwicklung wird nun eine übergreifende methodische Neuorientierung an dem Begriff der Praxis („practices“, Schatzki 2001, 10) behauptet, mitsamt den Konzepten, die diesem Begriff Kontur verleihen: Einen Fokus auf die vermittelnde Rolle des Körpers und des verkörperten Wissens, eine Analyse performativer Prozesse des Sozialen sowie eine Berücksichtigung von Artefakten und materiellen „Settings“.

Heute, knapp fünfzehn Jahre nach dem Erscheinen jenes Sammelbandes, steht der Begriff der Praxis im Mittelpunkt zahlreicher Forschungen. In den Sozialwissenschaften gilt die „Praxistheorie“ längst als ein eigener Forschungsansatz, der in Konkurrenz zu anderen Methoden und Denkweisen steht (Hillebrandt 2014, Schäfer 2015 im Ersch., Schmidt 2012). Und auch international ist der Ausdruck „practice theory“ etabliert. Mit Blick auf die Referenzautoren, die zur Traditionslinie dieser „Praxistheorie“ gezählt werden, wird dabei deutlich, dass der im Vordergrund stehende Praxisbezug keine isolierte disziplinäre Erscheinung ist. Das „practice idiom“ (so ein Ausdruck von Rouse 2006) findet weit über die Sozialwissenschaften hinaus Verwendung. Es zeigt sich in der Philosophie, der Ethnologie, der Organisations- und Wissenschaftstheorie und der Pädagogik (vgl. Alkemeyer, Kalthoff & Rieger-Ladich 2015 im Ersch.; Baumann, Müller & Stricker 2014; Nicolini 2012; Reckwitz 2009, 2003; Rouse 2006; Schatzki 2001). Das verstärkte Interesse an Theorien der Praxis äußert sich auch in Gestalt einer parallel zur Etablierung der „Praxistheorie“ beobachtbaren Wiederaneignung oder Reformulierung traditi-

oneller Positionen. So ist gegenwärtig eine „Renaissance des Pragmatismus“ in der Philosophie und den Sozialwissenschaften zu verfolgen (vgl. Sandbothe 2000, Hetzel et al. 2008, Bogusz 2013). Aber auch Arbeiten, die das Praxisdenken bei Hegel und Aristoteles wieder entdecken, wären hier zu nennen (vgl. Rödl 2011, Stekeler-Weithofer 2010, Thompson 2011). Der Begriff der Praxis hat, daran gibt es keinen Zweifel, Konjunktur.

Der vorliegende Band versammelt Beiträge, die sich mit dieser Entwicklung in kritischer Sympathie auseinandersetzen. Sie teilen die Überzeugung, oder räumen doch wenigstens die Möglichkeit ein, dass der Begriff der Praxis für die Diskussion sozialwissenschaftlicher, kulturtheoretischer oder philosophischer Fragestellungen hilfreich, in Teilen sogar unverzichtbar ist. Doch sie sehen auch die Gefahr, dass dieser Ansatz, und allgemein die methodische Grundausrichtung des *practice turn*, sich zu stark auf die Kritik konkurrierender Theorien und ihrer problematischen Dualismen – etwa das Verhältnis von Körper und Geist oder von Theorie und Praxis – verlässt.

Die breite Etablierung der „Praxistheorie“, so die leitende Diagnose, fördert ein einseitiges Verständnis dessen, was „Praxis“ und ein praxisorientierter Forschungsansatz sein könnten. Die historische und konzeptuelle Breite und Vielfalt der Ansätze, Strömungen und Disziplinen, die zur Prominenz des praxistheoretischen Denkens beitrugen, wird dabei auf eine problematische Weise reduziert. Der Begriff der Praxis wird primär, so ist zu beobachten, in abgrenzender Weise profiliert: als ein kritischer Gegenpol zu Theorien und Ansätzen, die – aus praxistheoretischer Perspektive – eine zu starke Betonung des Subjektiven, Individuellen, Mentalen aufweisen, oder die umgekehrt die konkrete Praxis zugunsten allgemeiner Strukturen und Systembeziehungen ignorieren. Diese negative Stoßrichtung reicht bis in die positiven Kennzeichnungen der Praxistheorie und ihrer Grundkonzepte hinein. So definiert Andreas Reckwitz Praxistheorie als das, was sich „Rationalismen und Intellektualismen anderer Sozial- und Kulturtheorien“ (Reckwitz 2003, 290) entgegenstellt. Sie begreife „mentalistiche“ Kategorien wie Wissen und Reflexion nicht mehr „als Bestandteil und Eigenschaften von *Personen*, sondern immer nur *in Zuordnung zu einer Praktik*“ (ebd. 292). Auf diese Weise rückt die Materialität (als Gegensatz zum „Mentalen“), der Körper (im Gegensatz zum „Geist“), die Tätigkeit (im Gegensatz zur „Kontemplation“) und die Performativität (als Eigendynamik im Unterschied zur „bloßen Anwendung“) in den Blick. Damit bildet sich das typische Profil der Praxistheorie: „practice theorists“, erläutert Schatzki in dem programmatischen Sammelband, „conceives of practices as embodied, materially mediated arrays of human activity centrally organized around shared practical understanding“ (Schatzki 2001, 11).

Die Rede vom *turn* verspricht mehr oder minder grundlegende „Verschiebungen von Blickwinkeln und Zugängen“ (Schlögel 2003, 68). So argumentieren die Vertreter des *practice turn*, dass die Hinwendung zur Praxis als Grundbegriff dazu ver helfe, die einzelnen Disziplinen über eingefahrene Dualismen hinaus zu führen und neue Forschungsansätze sowie „ways of thinking“ (Schatzki 2001, 10) zu eröffnen. Die zitierten Selbstverortungen der Praxistheorie zeichnen sich zunächst aber nur dadurch aus, dass sie jene Faktoren und Begriffe betonen, die von den konkurrierenden Theorien ausgelassen wurden. Wenn die Praxistheorie es bei jenem negativen Selbstverständnis belässt (Hegel spräche von einer „abstrakten Negation“), wird sie keinen Fortschritt für sich beanspruchen können. In dieser Fassung hat sie die Kategorien faktisch nur verschoben und geht die Dualismen, die schon die Tradition plagten, nur von der anderen Seite her an.

Diese Schwierigkeit zeigt sich exemplarisch und mit aller Deutlichkeit bei dem Thema der Reflexivität. Die Praxistheorie ist mehr als ein „Ansatz“ oder eine „Sprache“ (*idiom*). Sie ist zugleich eine kritische Weise, bestehende Antworten auf soziale, philosophische oder kulturelle Fragestellungen zu korrigieren und an ihrer Stelle neue Sichtweisen („ways of thinking“) zu empfehlen. Soziale Ordnungen und ihre implizite wie explizite Normativität werden *anders* erklärt, und dies auf allen Ebenen – beim Fußballspielen wie auch beim Arbeiten. So entsteht eine Auffassung der Praxis, die alternative Diagnosen des Sozialen sowie neue Ansatzpunkte für politische Kritik eröffnet. Aufgrund dieses ‚Neubeschreibungswerts‘ werden die Begriffe der Praxis bzw. der Praktik inzwischen auch wieder von der kritischen Theorie aufgegriffen (Stahl 2012, Jaeggi 2014), wo sie durch den Einfluss von Habermas lange in den Hintergrund gedrängt waren. Die konsequente Neubeschreibung verspricht einen dritten Weg zwischen einem Individualismus und einem sozialen Holismus, die beide als einseitige Verzerrungen und damit als Reduktionen der komplexen praktischen Wirklichkeit erscheinen.

Ob ein solcher dritter Weg konsequent durchführbar ist, und welche konzeptionellen Ressourcen und Schwierigkeiten bis dahin noch aufgegriffen werden müssen, ist aber bisher noch offen. Hier zeigt sich die Bedeutung der Reflexivität. Wie jede Form der Kritik muss sich diese Neubeschreibung auch die Frage nach ihrem eigenen Ort, und nach ihren eigenen Maßstäben, gefallen lassen. Solche Diskussionen finden durchaus statt. Neben der philosophischen Reflexion (Jaeggi 2014) ist sie vor allem in den methodologischen Debatten und Selbstverortungen zu finden (Schmidt 2012, Kalthoff et al. 2008, Boltanski 2010). Im deutschen Diskurs der Kulturwissenschaften (Reckwitz 2009), aber auch bei internationalen Praktikern der „Practice Theory“ (z. B. Shove 2012), wird auf solche Reflexionen überwiegend verzichtet. Es bleibt bei der Einnahme einer Beobachterperspektive: Ganz im Sinne der Diagnose eines faktisch vorliegenden *turns* wird konstatiert,

von welchen Voraussetzungen „die“ Praxistheorien ausgehen, und wie sie in Folge dessen ihren Gegenstand präsentieren. Diese Haltung scheint auf dem ersten Blick liberal zu sein, lässt sie doch zu, dass sich die Leserin jeweils für oder gegen diese Theorie entscheidet. Doch sie steht weiterführenden Selbstreflexionen des Ansatzes im Wege.

Charakteristisch ist hier das Urteil von Reckwitz, nach dem die Praxistheorie „die angebliche Universalie des sich selbst reflektierenden Subjektes“ in „historisch-spezifische Praxiskomplexe [auflöst]“ (Reckwitz 2003, 296). Diese Behauptung kann nicht das theoretisch letzte Wort sein. Ein solcher Reduktionismus führt in eine Sackgasse, wenn er auf sich selbst angewandt wird. Die Praxistheorie kann sich nur dann gegenüber potenziellen Verkrustungen und Dogmatismen wappnen, wenn sie den eigenen diagnostischen Anspruch selbstkritisch reflektiert. Sie verfehlt ihr eigenes „diskursöffnendes“ Anliegen, wenn sie nicht Schwierigkeiten, Einseitigkeiten und vorschnelle Vorverurteilungen reflektiert und gegebenenfalls korrigiert, ohne damit gleich ihre Grundideen preiszugeben.

Um den eigenen kritischen Anspruch selbstkritisch reflektieren zu können, reicht es nicht hin, Reflexivität einfach selbst zu einer „Praktik“ zu erklären (Reckwitz 2009, Schmidt 2012). Wenn die Voraussetzungen und Bedingungen der Möglichkeit der eigenen Theoriebildung nicht ebenso reflektiert werden wie die eigenen Grundbegrifflichkeiten und das praxistheoretische Selbstverständnis, dann droht tatsächlich eine unreflektierte Soziologisierung, Apologie und Hypostase „der“ Praxis, wie sie Kritiker der Praxistheorie – etwa Armin Nassehi – immer schon bei ihr vermutet haben: Ähnlich wie den Bildern der bildgebenden Verfahren in der Hirnforschung wird „der“ Praxis dann, so Nassehi (2006, 238f.), eine Authentizität und eine geradezu zwingende plausibilisierende Kraft zugeschrieben, die ohne Alternative bleibt.

1 Theorie und Praxis, oder: Die Theorie der Praxis der Theorie

Wir stoßen hier auf eine Besonderheit der praxistheoretischen Perspektive, nämlich auf ein grundlegend ambivalentes Verhältnis der Praxistheorie zu der Praxis der Theorie. Sobald sich Praxistheoretiker den traditionellen Theorien kritisch zuwenden, überlagern sich in dieser Kritik zwei Ziele, die streng geschieden werden müssen: Zum einen dienen die kritisierten Theorien als Abstoßungspunkte für die eigene begriffliche Arbeit und erfüllen somit eine durchaus notwendige und produktive Rolle. Sie verhelfen dazu, dem eigenen Paradigma Kontur zu verleihen. Zugleich

steht das Wort „Theorie“ aber auch für eine spezifische, in der Moderne etablierte Konzeptualisierung geistiger Phänomene, die in der Praxistheorie abgelehnt wird (vgl. dazu Toulmin 1992). Diese problematische Perspektive ist nicht gebunden an eine besondere Theorie, sondern wird als ein allgemeines Phänomen gesehen und kritisiert. So ist die von Bourdieu so genannte „scholastische Weltsicht“ keineswegs das Produkt einer speziellen Theorie, wie auch der vom Pragmatismus (und ähnlich von Wittgenstein) kritisierte „Intellektualismus“ ganz bewusst in alltäglichen Begriffen – also weitgehend losgelöst von einem spezifischen Forschungsparadigma – artikuliert wird. Im Fokus steht eine Denkweise, ein „Bild“ (Wittgenstein) des Sprechens und Handelns. Ein wesentlicher Impuls der praxisorientierten Theoriebildung ist die Zurückweisung eines ‚theoretizistischen‘ Blickes auf die Welt, der Handlungen, Körper und materielle Umstände nur dort thematisiert, wo sie sich scheinbar der Umsetzung geistiger Erkenntnisse in den Weg stellen. Praxistheoretische Ansätze sehen sich als Alternative zu dieser Perspektive. Sie kritisieren in diesem Sinne nicht nur den Inhalt gewisser Theorien, sondern deren Sicht der Dinge – eine verbreitete Auffassung von Geist, Bedeutung und Handlung, die diese menschlichen Tätigkeiten nur als theoretische (oder „mentale“) Akte kennt bzw. auf diese zurückführt.

Daraus ergibt sich eine doppelte Stoßrichtung der Kritik konkurrierender Theorien. Während es sinnvoll ist, eine bestimmte theoretische Position zu kritisieren, hat sich die Problematik der theoretischen Perspektive im zweiten, allgemeineren Sinne – artikuliert etwa als „scholastische Weltsicht“ – damit noch nicht erledigt. Daher ist die Annahme falsch, die inhaltliche Neufokussierung auf Praktiken (statt auf mentale Akte) würde bereits die scholastische Sicht überwinden. Ein solcher Fehlschluss lässt sich allerdings in aktuellen Diskussionen immer wieder aufzeigen. Praxistheorien weisen die klassische Annahme einer autonomen und kritischen Rationalität in ihre Grenzen und betonen im Gegenzug treffend die irreduzible und in diesem Sinne nicht hintergehbare körperliche und materielle Vermittlung des Denkens und Handelns. Doch sie weichen – so die Diagnose einiger Beiträge dieses Bandes – einer Diskussion darüber aus, wie diese klassische Konzeption der Rationalität und der theoretischen Reflexivität im Rahmen des eigenen Paradigmas *produktiv* neu verstanden werden kann.

Dabei ist dies eine Lektion, die durchaus von den Klassikern der Praxistheorie – etwa von Bourdieu – gelernt werden kann. Die praxistheoretische Kritik der konkurrierenden Theorien ist keine Kritik des Theoretischen überhaupt, sondern zwingt zu seiner Reformulierung. Die Rede vom „scholastischen Fehlschluss“ (Bourdieu 1998, 206-211) kritisiert nicht jede theoretische Praxis allein deshalb, weil sie eine theoretische ist. Sie nimmt vielmehr eine spezifische Form der Reduktion kritisch in den Blick, die die Logik der Theorie mit der „Logik der Praxis“ (ebd.

207) verwechselt. Aus diesem Unterschied leitet Bourdieu nun keine Reduktion der Theorie auf Praxis ab. Umgekehrt gelte es, die eigene Theoriebildung spezifisch als eine Logik der *Theorie* zu reflektieren, um nicht selber den scholastischen Fehlschluss zu begehen (ebd. 208-211). Selbst dezidiert ‚postmoderne‘ und damit theorieabstinente Praxistheoretiker wie Wittgenstein oder Foucault reflektieren immer wieder auf den epistemologischen Status ihrer eigenen Überlegungen und versuchen, zu einem konsistenten *alternativen* Verständnis ihrer eigenen (hier: philosophischen) theoretischen Aktivität zu kommen (vgl. Volbers 2009).

Diese Problematik ist mit einem Schlüsselbegriff verbunden, der für die Entstehung der gegenwärtigen Praxistheorie bestimmend war: das „Subjekt“. Geistige Perspektiven, Reflexion, Selbstbestimmung und kritische Selbstkorrektur – all dies sind Attribute, die traditionell mit dem Begriff des Subjekts verbunden werden. Solange die Praxistheorie bei dem Einwand stehen bleibt, dass sich Subjekte in Praktiken allererst bilden (prominent bei Reckwitz 2006), verliert sie den Anschluss an jene Problemkomplexe, die in diesem Begriff enthalten sind und völlig zu Recht Gegenstand lang anhaltender Auseinandersetzungen waren und sind. Statt Subjektivität zu eliminieren, wäre sie in kritischer Perspektive neu zu denken. Denn zum einen kann sich in Praktiken Subjektivität nur bilden, wenn etwas (z. B. ein Organismus) bereits in irgendeinem Sinne gegeben ist (oder man schreibt der Praxis göttliche Kräfte der *creatio ex nihilo* zu). Zum anderen ist die Rede von einer Subjektbildung in Praktiken nur dann sinnvoll, wenn damit auch ernst genommen wird, dass sich diese Subjekte von bloßen Vollzugsorganen unterscheiden (vgl. Alkemeyer, Budde & Freist 2013). Dieser Unterschied muss nun spezifiziert werden.

Ein klassischer Ansatzpunkt für diesen Unterschied bietet eben der Begriff der Reflexion. Dieser Begriff ist im praxistheoretischen Diskurs ein Reizwort, steht er doch oft genug für die als Fiktion entlarvte kartesische Figur eines autonomen, sich selbst transparenten Subjekts, das von jeder Tradition befreit in voller Souveränität seiner selbst bewusst wird (vgl. Reckwitz 2009, 172). Freilich kann die Reaktion auf die kritische Zurückweisung der kartesischen Figur nicht darin bestehen, auf Reflexivität – die ja auch immerhin die Grundform jeder Theorie ist – ganz zu verzichten. Menschen werfen in ihrem Agieren einen Blick auf dieses Agieren; eben dies eröffnet das Potenzial zur Selbstbestimmung und zur Kritik. Strittig ist, wie solcherart „Besonnenheit“ (Herder), die nicht schon *Besinnung* ist, konzipiert werden kann. Und dieser Streit hat Tradition. Nicht nur die Praxistheorien suchen hier einen Weg zwischen einem Individualismus, der diese „Besonnenheit“ zu einem Vermögen von Einzelnen erklärt, und einem Holismus, der umgekehrt nur objektive Logiken und Zwänge sieht. Das spezifische Potenzial ganz unterschiedlicher praxistheoretischer Ansätze und Traditionslinien wird sich gerade hier zeigen und bewähren müssen.

2 Praxis als Grundbegriff?

In dieser Problembestimmung sind zwei wichtige Momente enthalten, die hier weiter verfolgt werden sollen. Zum einen sind, wie sich zeigt, Zweifel darüber angebracht, ob es sinnvoll ist, mit dem Begriff der Praxis *einen* Grundbegriff in Anschlag zu bringen, der im Zentrum der theoretischen und forschungspraktischen Reflexion stehen muss. Zum anderen steht das Verhältnis zur eigenen Tradition zur Debatte.

Die Zweifel an *Praxis* als Grundbegriff drücken sich in der Diagnose aus, dass es nicht *den* Begriff der Praxis geben kann, sondern unterschiedliche Konzeptionen von Praxis – der Praxisbegriff ist, wie Andreas Hetzel (2008, 17f.) es formuliert, in sich gebrochen und konstitutiv ungeschlossen. Diese Zweifel können sich dabei auch auf die historische Entwicklung stützen, die der *linguistic turn*, der prominente „Vorläufer“ oder auch „Konkurrent“ zur praktischen Wende, genommen hat. Gerade die Geschichte des *linguistic turn* hat gezeigt, dass ein starker programmatischer Anspruch, wie er mit dem Begriff einer „Wende“ assoziiert wird, immer mit Vorsicht zu genießen ist. Auch die klassische Sprachphilosophie trat in ihren Anfängen mit dem umfassenden Anspruch auf, *alle* philosophischen Probleme erschöpfend durch den Zugang über die Sprache (und damit als Fragen der Bedeutung, des Sprachgebrauchs oder des Sprachverstehens) angehen zu können; und mit ähnlichen Optimismus wurde diese Neuorientierung auch von anderen Disziplinen, vor allem von den Sozialwissenschaften, aufgegriffen.¹ Dieser Anspruch hat sich weder in der Philosophie noch in den anderen Disziplinen durchgehalten. Dem *linguistic turn* standen bald – im Grunde bereits seit seiner Entstehung – ein *pragmatic turn* (Bernstein 2010), und später dann ein *iconic turn* (Boehm 1994), ein *performative turn* (Wirth 2002), ein *spatial turn* (Döring & Thielmann 2008), ein *body turn* (Gugutzer 2006) und ein *medial turn* (Münker 2009) zur Seite. Die Lektion dieser Entwicklung kann nicht sein, die konkurrierenden Ansätze abzuwerten oder umgekehrt dadurch die sprachphilosophische Position völlig aufzugeben. Vielmehr ist die Rede von „Wenden“ dann mit größter Skepsis zu begegnen, wenn aus der Neuorientierung ein selbstgenügsames Paradigma zu werden droht, das seinen Grundbegriff als alternativlos sieht. Was für die Sprachphilosophie diagnostiziert wurde, gilt auch für die Praxistheorie: Es ist ein Missverständnis, zu glauben, „das menschliche Weltverhältnis müsse sich von *einer* primären Instanz her [...] aufschlüsseln lassen“ (Bertram et al. 2008, 10).

Eine recht verstandene Auffassung des *linguistic turn* wirft so auch ein Licht auf ein angemessenes Verständnis des Denkens der Praxis. Es geht nicht um die Berufung auf eine besonders ausgezeichnete Instanz, sondern um eine Entfaltung der

1 Vgl. dazu die übergreifende Darstellung bei Volbers (2014, 11-17).

einzelnen Momente, die in diesem Grundbegriff – Sprache oder Praxis – verbunden sind, und damit um einen Wechsel der Perspektive. In diesem Sinne argumentieren Sprachphilosophen wie Humboldt und Herder für eine Auffassung von Sprache, in der diese kein Mittel der Mitteilung, und auch nicht die „primäre Instanz“ der Welterschließung darstellt. Vielmehr wird sie zu einem Medium² des menschlichen Welt- und Selbstverhältnisses, das auch dort wirksam ist, wo scheinbar die Sprache nicht hinreicht – wie etwa in der Wahrnehmung. Sprache ist in diesem Sinne eine Reorganisation der *ganzen* menschlichen Kräfte, und keine „Instanz“, die andere Momente usurpiert, verdrängt oder verformt.

Ansätze eines solchen Verständnisses finden sich in den Vorschlägen, „Praxis“ und die Praxisorientierung ausschließlich als eine grundsätzliche Betrachtungsperspektive – und eben nicht als eine zu bevorzugende Instanz – zu profilieren. In diesem Sinne etwa verteidigt Schmidt (2012) die Praxeologie als eine Methodologie. Wir haben zwar Bedenken, ob dieses Vorgehen hinreicht: Kann die Praxeologie sich durchgängig als eine Methodologie beschreiben, oder fließen hier nicht doch noch weiterführende ontologische oder erkenntnistheoretische Bestimmungen ein, die über Fragen der Methode hinausgehen? Aber immerhin verabschiedet Schmidt dezidiert die problematische Rede von der Praxis als einer das Weltverhältnis begründenden Instanz. Ein solcher Ansatz verschiebt die Frage produktiv auf das, was in dieser Forschungsperspektive neu, und anders, in den Blick gerät.

Der zweite, bereits genannte zentrale Punkt betrifft die historische Selbstverortung der Praxistheorie. In dem Bestreben, sich möglichst deutlich von gegenwärtig konkurrierenden Ansätzen abzusetzen, wird die Kontinuität des eigenen Ansatzes zur Tradition tendenziell unterbewertet. Dies befördert Missverständnisse und Verkürzungen in deren Rezeption. So wird oft allzu leichtfertig der Begriff des „Subjekts“ mit dem psychologischen Konzept des „Mentalen“ verbunden, eine Gleichsetzung, die zumindest von Autoren wie Kant und Husserl selbst explizit bestritten wird und daher einer umfassenderen Argumentation bedürfte. Und entsprechend wird in diesen Selbstverortungen – trotz der genannten Wiederaneignungen einzelner Traditionslinien – immer noch kaum sichtbar, dass der *practice turn* keineswegs ein theoriehistorisches Ereignis ohne Vorläufer ist. Der affirmative Bezug auf die Praxis – sei es als ein irreduzibler und gleichsam eigenmächtiger Grund des Denkens, Handelns und Urteilens, sei es als eigene Perspektive – kann sich auf eine zwar gebrochene, aber durchaus wirkmächtige Traditionslinie berufen. Diese läuft von Aristoteles über Thomas von Aquin bis hin zu Marx, dem Pragmatismus und der Kritischen Theorie. Der vorliegende Band will dieses weite und vielfältige,

2 Eine ausführliche Erläuterung zum Begriff des Mediums findet sich in dem Text von Bertau in diesem Band.

keineswegs harmonische Verständnis der Praxis und des *practice idioms* stärken, um so das *konstruktive* Potenzial des praxistheoretischen Ansatzes schärfer herauszuarbeiten. Die Praxistheorie stellt sich mit dem Primat der Praxis zwar dem „theoretizistischen“ und „intellektualistischen“ Fokus der konkurrierenden Ansätze entgegen, hat dabei aber unter Rückgriff auf diese lange Tradition durchaus die Mittel zur Verfügung, die von den anderen Ansätzen durchaus zu Recht gestellten Fragen und Probleme neu anzugehen und weiterzuführen.

3 Zu den Beiträgen

Das übergreifende Ziel dieses Bandes ist es, die Praxistheorie in dem skizzierten Sinne offen zu halten. Das Anliegen ist, gerade vor dem Hintergrund der praxistheoretischen Kritik an „intellektualistischen“ oder „scholastischen“ Denkweisen, in der eigenen Theoriebildung nicht zu versteifen und offen zu bleiben für Impulse aus den unterschiedlichsten Ansätzen und Traditionen. Die einzelnen Beiträge greifen in diesem Sinne die Grundidee der Praxisorientierung auf, ohne die traditionell mit dem Begriff des Subjekts verknüpften Problemstellungen und Fragen – etwa nach Kritik, Reflexion und Selbstbestimmung – mit dem Praxisbegriff einfach verschwinden zu lassen. Diese Fragen werden vielmehr praxistheoretisch neu bestimmt. In der Konsequenz rückt die praxistheoretische Perspektive insgesamt in ein neues Licht. Über die innerdiskursiven Streitigkeiten hinaus wird wieder sichtbar, dass der Begriff der Praxis und der mit ihm verbundene Perspektivenwechsel ein weiter reichendes kritisches Instrumentarium zur Verfügung stellen. Sie können ein politisch und ökonomisch dominierendes funktionalistisches Verständnis der Gesellschaft entkräften helfen, das ihre Mitglieder vornehmlich als Vollzugsorgane sozialer Institutionen und Mechanismen – wie etwa dem Markt – betrachtet, ohne für diese Kritik zugleich zur unhaltbaren Idee eines präpraktischen, autonomen Subjekts und einem entsprechend abstrahierten Verständnis von Rationalität zurückzukehren. Vor dem Hintergrund eines Verständnisses von Praxis, das mehr Erklärungen kennt als „Routine“ und „Kontingenz“, wird die Möglichkeit eröffnet, in der Analyse des wechselseitigen Konstitutionsverhältnisses des Sozialen und seiner Subjekte auch jenen Momenten der Offenheit und Freiheit, des Aufbegehrens, der Störung und Beunruhigung einen Platz einzuräumen, die für die „Väter“ der Praxistheorie – etwa Foucault und Bourdieu – immer von Bedeutung waren. Was also letztlich zur Diskussion steht, ist unser Verständnis von Freiheit und den Möglichkeiten, die sie bietet.

3.1 Kritik der Praxis

Gleich der *erste Beitrag* des Bandes stellt das hier bereits vorgestellte problematische Verhältnis der Praxistheorie zum Subjektbegriff in sein Zentrum. *Thomas Alkemeyer, Niko Buschmann* und *Matthias Michaeler* entwerfen einen Vorschlag, wie subjektive Kompetenzen und Fähigkeiten unter dem Eindruck der hier skizzierten Problembeschreibung angemessen neu gefasst werden können. Die Autoren weisen die Alternative zurück, das Subjekt entweder als Produkt der Praxis oder als ihren eigentlichen Träger zu bestimmen. Sie zeigen auf, dass mit diesen Optionen jeweils zwei verschiedene methodische *Zugänge* zur Praxis erfasst werden. Was aus der distanzierenden empirischen Rekonstruktion wie ein festgefügtter Praxiszusammenhang wirkt, ist in der Teilnehmerperspektive immer ein offenes, kontingentes und in diesem Sinne un abgeschlossenes Geschehen. Die Autoren sehen den Fehler nun in der verbreiteten impliziten Annahme, dass nur einer dieser Zugänge die Praxis angemessen erschließen kann. Kritische Kompetenz entsteht, so die Autoren, vielmehr aus dem Zusammenhang dieser Perspektiven und der Möglichkeit, zwischen ihnen zu wechseln. So zeigt sich, dass Subjektivität gerade dort entsteht und relevant wird, wo die Teilnehmerperspektive in der Praxis nicht aufgeht und gezwungen ist, eine objektivierende Perspektive einzunehmen. Eine kritische Soziologie muss diese Übergänge und ihre Bedingungen in das Zentrum stellen und die Perspektive einer „komplexeren Innenposition“ (Boltanski) einnehmen, die Praxis weder vollständig objektiviert noch sie auf die Sicht der Teilnehmer reduziert.

3.2 Das Politische der Praxis

Dem Anliegen, das Politische neu zu denken, widmet sich der zweite Beitrag des Bandes. *Kurt Röttgers* stellt die Diagnose, dass die zeitgenössische Politik sich und die Ökonomie falsch versteht, da sie noch immer unterstellt, der Bereich der Ökonomie könne handlungstheoretisch begriffen und folglich durch das Handeln autarker Subjekte kontrolliert und gestaltet werden. Dies wird jedoch der in der Postmoderne herausgearbeiteten Netzstruktur von Denken und Handeln nicht gerecht. Das Konzept von Netzstrukturen ist, so Röttgers, das radikale Gegenkonzept zu allen Ansätzen, von ersten Ursprüngen oder letzten Zielen her zu denken, und in diesem Sinne an-archisch. Dazu müsse theoretisch die Sphäre der Politik von dem Politischen unterschieden werden. Die Nachfolge der sog. Großen Politik muss dann eine Mikropolitik antreten, deren Grundprinzip des Politischen darin liegt, das Effizienzprinzip der Ökonomie durch das Kulturprinzip der Umwegigkeit und

Zielerreichungsvermeidung gegen zu balancieren. Der Praxisbegriff könne gewisse Dienste leisten, diese Mikropolitik als Technik zu denken.

3.3 Die Sprache der Praxis

Der nächste Beitrag widmet sich einem weiteren wichtigen Themenbereich praxistheoretischen Denkens: der Sprache. Was genau heißt es, Sprache als Praxis zu konzipieren? Für *Marie-Cécile Bertau* geht es nicht einfach darum, das sprachliche Moment von Praxen herauszustellen. Vielmehr sollte das Sprachdenken konsequent von Sprache auf Sprechen umgestellt werden. So ist die grundlegende Analyseeinheit in dieser Perspektive die Rede und nicht etwa der Satz. Dies ist, in Anknüpfung an den Begriff der *energeia* bei Aristoteles und Humboldt, die Alternative zum Modell der Umsetzung von Sprache in Sprechen. Sprechen gilt dann nicht als Aktualisierung eines vorgängigen Vermögens, sondern als die sich vollziehende Wirklichkeit von Sprache. Diese Umstellung hat Konsequenzen für das, was als Subjekt des Sprechens gilt. Jede Autarkie einzelner Subjekte ist nunmehr zugunsten einer triadischen Figur genauso zu unterlaufen wie eine bloße Inter-Subjektivitäts-Konzeption. Sprechen ist Ansprechen und vollzieht sich in einem Medium des Öffentlichen.

3.4 Die Ethik der Praxis

Mit der Ethik – nach der Politik und dem Sprechen ein weiteres unverzichtbares Betätigungsfeld für ein praxistheoretisches Denken – befasst sich der dann folgende Beitrag des Bandes. *Andreas Hetzel* greift die Frage auf, wie ethisches Handeln im Lichte eines theoretischen Primats der Praxis gedacht werden kann. Dabei interessiert ihn die konstitutive Unabgeschlossenheit und Kontingenz der Praxis, durch die Gründe, Wissen und Regeln immer nur eine begrenzte Orientierung und Anleitung sein können. Unter diesen Bedingungen lässt sich ethisch angemessenes Handeln nicht vollständig inhaltlich vorbestimmen und weist somit einen Eigensinn auf, den Hetzel selbst bei Platon und Kant, zwei Klassikern des philosophischen Rationalismus, verorten kann. Der Pragmatismus greift diesen Eigensinn der Ethik nun besonders affirmativ auf, so Hetzel, und entzieht das ethische Handeln jedem vorgängigem Reglement. Am Beispiel von James, Dewey und Cavell zeigt Hetzel, dass in einer solchen praxisorientierten Ethik nicht Tugenden und Vorschriften in den Mittelpunkt rücken, sondern praktische Haltungen und Interventionen, deren Gültigkeit sich immer erst im Nachhinein – *in praxi* – erwiesen haben wird.

3.5 Der Leib der Praxis

Der Leitbegriff des *Leibes* steht im Mittelpunkt des fünften Beitrags. *Thomas Bedorf* reflektiert hier auf die Grenzen der bisherigen Praxistheorie, indem er fragt, ob es ihr wirklich gelungen ist, die kartesische Abspaltung von Geist und Körper zu überwinden. Zwar spielt der Körper in praxistheoretischen Analyse eine zentrale Rolle. Doch all diese theoretischen Bestimmungen des Körpers, die Bedorf analysiert – von Bourdieus „Habitus“ bis zu Butlers Konzeption performativer Körperlichkeit – belassen den Körper letztlich weiterhin in der Objektposition, als einen Gegenstand von Zuschreibungen, Bearbeitungen und Disziplinierungen. Der in der phänomenologischen Tradition stehende Begriff des Leibes bietet hier eine Alternative an. Im Unterschied zum Körper kann der Leib nie restlos objektiviert werden, der Mensch „hat“ Körper und „ist“ Leib (Plessner). Auf diese Weise unterläuft das Konzept des Leiblichen, so Bedorf, die kartesische Spaltung von Körper und Geist. Die Praxis des Leibes – die vor allem eine reflexive Praxis der Selbstverortung und Selbstformung ist – geht jeder Trennung von Gegenstand und Empfindung voraus. Der Leibbegriff öffnet den Zugriff auf eine praxisorientierte Rekonstruktion des menschlichen Weltverhältnisses, die den Körper nicht auf ein Objekt reduziert und vielmehr den eigenleiblichen Überschuss thematisieren kann, ohne den die Körper der Praxis restlos in die Praxis aufgehen würde, an der sie partizipieren.

3.6 Der Charakter der Praxis

Auch *Matthias Kofler* versucht in dem sechsten Beitrag, eine eingefahrene Dichotomie in der praxistheoretischen Debatte mit dem Hinweis auf eine alternative Begrifflichkeit aufzulösen. Er schlägt vor, an die Stelle der üblichen Unterscheidung zwischen einem ungeformten Individuum und einem in Praktiken sich ausformenden Subjekt den Begriff des Charakters zu verwenden. Präziser als „Individuum“, „Subjekt“ und „Person“ ist dieser Begriff, so Kofler, in der Lage, einen Teilnehmer zu bezeichnen, der nicht nur durch seine Funktionsposition in einer Praktik bestimmt wird, sondern auch umgekehrt der Praktik ein besonderes Gepräge gibt, so dass beide Seiten als gegenseitig bedingend sich erweisen. Dabei geht der Charakter der Praxis nicht vorher, sondern entspringt dem Handeln: Er resultiert aus dem Ineinander empirisch zugänglicher leiblicher Akte und ihrer Zurechnung zu einer diachronen (personalen) Einheit, die durch die Erfahrung regelmäßiger Reaktionsweisen auf konkrete Handlungskonstellationen erschlossen wird. Damit zeigt der Autor eine spezifische Zirkularität auf: Einerseits werden Handelnde allererst im Vollzug der Praxis zu dem, „was sie an sich sind“, nämlich zu einem

(an)erkennbaren Charakter. Andererseits bewirken sie, dass die Praxis und deren Funktionspositionen durch ihre Charaktere gestaltet werden. Damit weist der Beitrag terminologisch einen dritten Weg zwischen ontologischem Holismus und ontologischem Individualismus.

3.7 Die (kritische) Theorie der Praxis

Die bisher vorgestellten Beiträge wendeten sich speziellen Aspekten praxistheoretischen Denkens zu, wie dem Körper, dem Subjekt, der Politik und der Ethik. *Volker Schürmann* fragt in seinem Beitrag allgemeiner nach dem kritischen Potenzial einer konsequent praxisorientierten Theorie. Die Praxistheorien verstehen sich selbst als anti-metaphysisch und betonen daher die Kontingenz und Situiertheit des Denkens und Handelns. Wie kann dann der praxistheoretische Zugriff auf diese Praxis, der ja selbst „kategorial formatiert“ (Schürmann) ist, sich selbst verorten? Das Grundproblem ist, die Bedingtheit des eigenen Denkens in dieses Denken einzuholen. Die klassische Philosophie verankert das Denken in einer übergreifenden Metaphysik, die ihr Vorgehen legitimiert. Wenn diese Option entfällt, droht ein unreflektierter Positivismus, der keine Distanz mehr zu den eigenen Kategorien und Voraussetzungen einnehmen kann. Schürmann zeigt, dass selbst so problembewusste Antworten wie Boltanskis „Soziologie der Kritik“ (2010) dem traditionellen metaphysischen Muster folgen: Sie behandeln die kategorialen Grenzen, die sie kritisch überschreiten wollen – etwa die Grenze zwischen Teilnehmer und Beobachter – als gegeben und nicht ihrerseits als ein kontingentes Produkt historischer Grenzbeziehungen. Schürmann plädiert daher dafür, die theoretische Selbstverortung explizit und offensiv als eine öffentliche, letztlich auch performative Artikulation der eigenen Perspektive zu begreifen. Alles andere sei der „göttliche Trick“ (Haraway), aus dem Nirgendwo zu reden.

3.8 Die Erfahrung der Praxis

Die folgenden beiden Beiträge befassen sich mit dem komplizierten Verhältnis, das die Praxistheorie zum Begriff der *Erfahrung* unterhält. *Jörg Volbers* richtet seine Aufmerksamkeit auf ein verbreitetes empiristisches Selbstverständnis der Praxistheorie. Er konfrontiert einige der momentan prominenten und stilbildenden Konzepte von Praxistheorie mit dem Pragmatismus, um eine entscheidende Weichenstellung im jeweils eingenommenen Verhältnis von Theorie und Praxis herauszustellen. Beide Seiten haben ihre gemeinsame Wurzel im Anti-Intellektua-

lismus, für den die Wirklichkeit nicht auf das beschränkt werden darf, was gewusst und gedacht werden kann. Der Pragmatismus, in diesem Beitrag repräsentiert durch Dewey, zieht aus dieser negativen Abgrenzung vom Intellektualismus jedoch andere Konsequenzen als praxistheoretische Autoren wie Reckwitz. Die empiristische Ausrichtung führt dazu, dass diese die Praxis lediglich als einen Gegenstand der Analyse betrachten, der die theoretischen Urteile beglaubigt. So kann es der Theorie nur noch darum gehen, ihren Gegenstand Praxis als ein vermeintlich Gegebenes zu erhellen – was dann konsequenterweise, um den sog. Primat der Praxis zu wahren, nur in unendlicher Annäherung geschehen kann. Der Pragmatismus bricht mit dieser „schlechten Unendlichkeit“, indem er konsequent aus dem Verhältnis von Theorie und Praxis heraus, und gerade nicht von einem dieser beiden Pole aus, denkt. Dies ist ein gänzlich anderes Verständnis von Erfahrung, das insbesondere die normative Dimension von Erfahrung wieder ins Licht rückt.

Reinhard Schulz nähert sich in seinem Beitrag dem Thema der Erfahrung von einem anderen Ausgangspunkt. Er fragt, welche Stellung die Praxistheorie in der wissenschaftlichen Landschaft als Ganzes einnimmt: Ist sie eine kritische Analyse in der Nachfolge der Philosophie und der Geisteswissenschaften, oder steht sie der empirischen Deskription und Ursachenforschung der Naturwissenschaften näher? Die Praxistheorie versteht sich als eine Kritik von Subjektformen durch die Analyse der Praktiken, in denen diese Subjektivitäten entstehen. Doch diese Kritik ist – so das Argument von Schulz – unentschlossen hinsichtlich ihrer intellektuellen Reichweite. Das zeigt sich am Begriff der Erfahrung. Die praxistheoretischen Analysen der Subjektivierung erklären, wie Subjekte durch spezifische, in Praktiken produzierte Erfahrungen entstehen. Sie bezieht dabei nicht hinreichend ein, dass Subjekte sich auch als Erfahrende reflexiv verändern und bewusst werden. In einem so ausgeweiteten Erfahrungsbegriff sieht Schulz das Potenzial zu einer Erweiterung der Praxistheorie, die ihre empirische Grundausrichtung Ernst nimmt und mit dem Programm einer konkreten Analyse von Praktiken doch mehr verbindet als eine bloße Kritik „der“ Theorie.

4 Das Ende der Praxis

Der letzte Beitrag widmet sich dem *Ende* der Praxis. Für *Norbert Axel Richter* wird das Aufhören von Praxis in einer Praxisphilosophie, die auf Fragen der Konstitution und des Beharren von Praxis fixiert ist, quantitativ wie qualitativ unterschätzt. Im Unterschied zu Praxistheorien, die mit der „Abstreifung des methodologischen

Individualismus“ auch die Frage nach der Rolle empirischer Subjekte bei der Transformation von Praktiken aufgeben, richtet er die Aufmerksamkeit auf das wechselseitige Konstitutionsverhältnis von Praktiken und ‚ihren‘ Subjekten: Nur weil eine Praxis aufhören könne, sind auch ihre Subjekte prinzipiell befähigt, die „Mitwirkung einzustellen und somit das Ende der Praxis im eigenen Verhalten zu antizipieren“. Anstatt dies als Widerstand zu heroisieren, wird aus einer Beobachterposition nach den Bedingungen der Möglichkeit und des tatsächlichen Auftretens eines solchen Abbruchs gefragt. Da Praktiken in einem Gesellschaftssystem nicht nur harmonisch zusammenspielen, sondern auch funktional miteinander konfligieren, formen sie ihre Teilnehmer nur inkonsistent als Subjekte – ‚offen‘ dafür, dann etwas anderes zu tun, wenn eine sie involvierende Praktik (z. B. eine historische Form der Lohnarbeit) dysfunktional wird und verschwindet. Am Ende stehen methodische Überlegungen: Ob ein Beobachter das Ende oder die Transformation einer Praxis konstatiert, hängt von der „Skalierung der Beobachtungsinstrumente“ ab. Postuliert wird eine archäologisch-genealogische Analytik à la Foucault, die allein beobachtbar machen könne, wie eine Praktik in ihrer Interferenz mit anderen Praktiken weitergeht und was an ihr aufhört. Das absolute Ende einer Praxis ist in einer solchen genealogischen Perspektive nur möglich, „wenn das kulturelle Gewebe der Praxen als ganzes untergeht“.

Literatur

- Alkemeyer, T., Budde, G. & Freist, D. (Hg.) (2013): Selbst-Bildungen. Soziale und kulturelle Praktiken der Subjektivierung. Bielefeld: transcript.
- Alkemeyer, T., Kalthoff, H. & Rieger-Ladich, M. (Hg.) (2015; im Ersch.): Bildungspraxis. Körper – Räume – Objekte. Weilerswist: Velbrück.
- Baumann, C., Müller, J. & Stricker, R. (Hg.) (2014): Philosophie der Praxis und die Praxis der Philosophie. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Bernstein, R. J. (2010): The Pragmatic Turn. Cambridge: Polity Press.
- Bertram, G., Lauer, D., Liptow, J. & Seel, M. (2008): In der Welt der Sprache. Konsequenzen des semantischen Holismus. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Boehm, G. (1994): Was ist ein Bild? München: Fink.
- Bogusz, T. (Hg.) (2013): Wozu Pragmatismus? Schwerpunkt des Berliner Journals für Soziologie, Heft 3/2013.
- Boltanski, L. (2010): Soziologie und Sozialkritik. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, P. (1998): Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Döring, J. & Thielmann, T. (Hg.) (2008): Spatial Turn. Das Raumparadigma in den Kultur- und Sozialwissenschaften. Bielefeld: transcript.

- Gugutzer, R. (Hg.) (2006): *body turn. Perspektiven der Soziologie des Körpers und des Sports*. Bielefeld: transcript.
- Hetzl, A., Kertscher, J. & Rölli, M. (Hg.) (2008): *Pragmatismus – Philosophie der Zukunft?* Weilerswist: Velbrück.
- Hetzl, A. (2008): *Zum Vorrang der Praxis*. In: Hetzel, A. et al. (Hg.): *Pragmatismus – Philosophie der Zukunft?* Weilerswist: Velbrück, 17-59.
- Hillebrandt, F. (2014): *Soziologische Praxistheorien. Eine Einführung*. Wiesbaden: Springer VS.
- Jaeggi, R. (2014): *Kritik von Lebensformen*. Berlin: Suhrkamp.
- Kalthoff, H., Hirschauer, St. & Lindemann, G. (Hg.) (2008): *Theoretische Empirie. Zur Relevanz qualitativer Forschung*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Münker, S. (2009): *Philosophie nach dem ‚Medial Turn‘. Beiträge zur Theorie der Medien-gesellschaft*. Bielefeld: transcript.
- Nassehi, A. (2006): *Der soziologische Diskurs der Moderne*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Nicolini, D. (2012): *Practice Theory, Work, and Organization. An Introduction*. Oxford: Oxford University Press.
- Reckwitz, A. (2003): *Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken. Eine sozialtheoretische Perspektive*. In: *Zeitschrift für Soziologie* 32 (2003) 4, 282-301.
- Reckwitz, A. (2006): *Das Hybride Subjekt. Eine Theorie der Subjektkulturen von der bürgerlichen Moderne zur Postmoderne*. Weilerswist: Velbrück.
- Reckwitz, A. (2009): *Praktiken der Reflexivität. Eine kulturtheoretische Perspektive auf hochmodernes Handeln*. In: Böhle, F. & Wehrich, M. (Hg.): *Handeln unter Unsicherheit*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 169-182.
- Rorty, R. (1967): *The Linguistic Turn. Recent Essays in Philosophical Method*. Chicago u. a.: Univ. of Chicago Press.
- Rouse, J. (2006): *“Practice Theory“*. In: Turner, St. & Risjord, M. (Hg.): *Handbook of the Philosophy of Science. Bd. 15: Philosophy of Anthropology and Sociology*, 639-681.
- Rödl, S. (2011): *Selbstbewußtsein [engl. 2007]*. Berlin: Suhrkamp.
- Sandbothe, M. (Hg.) (2000): *Die Renaissance des Pragmatismus. Aktuelle Verflechtungen zwischen analytischer und kontinentaler Philosophie*. Weilerswist: Velbrück.
- Schäfer, H. (Hg.) (2015; im Ersch.): *Praxistheorie. Ein soziologisches Forschungsprogramm*. Bielefeld: transcript.
- Schatzki, T. W. (2001): *Introduction: Practice Theory*. In: Schatzki, T. W., Knorr Cetina, K. & v. Savigny, E. (Hg.): *The Practice Turn in Contemporary Theory*. London/New York: Routledge, 1-14.
- Schatzki, T.W., Knorr Cetina, K. & v. Savigny, E. (Hg.) (2001): *The Practice Turn in Contemporary Theory*. London/New York: Routledge.
- Schlögel, K. (2003): *Im Raume lesen wir die Zeit. Über Zivilisationsgeschichte und Geopolitik*. München: Carl Hanser.
- Schmidt, R. (2012): *Soziologie der Praktiken. Konzeptionelle Studien und empirische Analysen*. Berlin: Suhrkamp.
- Shove, E., Pantzar, M. & Watson, M. (2012): *The Dynamics of Social Practice. Everyday Life an How It Changes*. London: Sage.
- Stahl, T. (2013): *Immanente Kritik. Elemente einer Theorie Sozialer Praktiken*. Frankfurt a. M.: Campus.
- Stekeler-Weithofer, P. (2010): *Explikationen von Praxisformen*. In: *Allgemeine Zeitschrift für Philosophie* 35 (2010) 3, 265-290.

- Thompson, M. (2011): *Leben und Handeln. Grundstrukturen der Praxis und des praktischen Denkens* [engl. 2008]. Berlin: Suhrkamp.
- Toulmin, St. (1992): *Cosmopolis: The Hidden Agenda of Modernity*. Chicago u. a.: University of Chicago Press.
- Volbers, J. (2009): *Selbsterkenntnis und Lebensform. Kritische Subjektivität nach Wittgenstein und Foucault*. Bielefeld: transcript.
- Volbers, J. (2014): *Performative Kultur. Eine Einführung*. Wiesbaden: Springer VS.
- Wirth, U. (Hg.) (2002): *Performanz. Zwischen Sprachphilosophie und Kulturwissenschaften*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Kritik der Praxis

Plädoyer für eine subjektivierungstheoretische Erweiterung der Praxistheorien

Thomas Alkemeyer, Nikolaus Buschmann und Matthias Michaeler

Praxistheorien richten sich gegen subjektivistische wie gegen objektivistische Erklärungen des Sozialen. Mit diesen Abgrenzungen ist das Anliegen verbunden, einen dritten Weg zwischen methodologischem Kollektivismus und methodologischem Individualismus zu finden: Eine „Praxeologisierung des Sozialen“ (Schmidt 2012, 28-50) soll empirisch aufzeigen, wie soziale Ordnungen im praktischen Zusammenspiel ontologisch verschiedener Teilnehmer erzeugt, aufrechterhalten und verändert werden. Dabei wird das Konzept des Subjekts bewusst ‚dünn‘ gehalten, ohne aber Subjektivität lediglich als Struktureffekt einer bereits bestehenden sozialen Ordnung zu begreifen. Mit ihrem starken Konzept von ‚Praxis‘ startet dieser Zugang also nicht bei einem intentionalen und autonomen Subjekt, das als prä-praktischer Ausgangspunkt von *agency* aufgefasst wird. Vielmehr gehen praxeologische Ansätze davon aus, dass Subjekte aus der Verwicklung von Körpern in soziale Praktiken entstehen.

Subjekt und Subjektivität verlieren so ihren Status als Basiskonzepte der Theorie und rücken als Teil der symbolisch-materiellen Kultur auf deren Gegenstandsseite: Es muss empirisch untersucht werden, was das Subjekt ist und welcher analytischer Gewinn mit diesem Begriff für die Selbstbeobachtung der Gesellschaft verbunden ist (Nassehi 2012). Das Subjekt existiert nicht länger im Singular, sondern ausschließlich im Plural in feldspezifischen „Subjektformen“ (Reckwitz 2006, 34-50): Seine soziale Existenz entfaltet sich performativ im praktischen Vollzug dieser Formen. Praxistheorien erklären das Entstehen sozialer Ordnungen also weder aus dem Zusammenspiel von intentionalen Handlungen autonomer Subjekte noch aus ‚dahinter‘ liegenden Strukturen oder Diskursen (Reckwitz 2003), sondern über die verkörperten Vollzüge von Praktiken, in denen eine soziale Ordnung zur Aufführung gebracht und somit konstituiert wird. Verkörperte Praktiken geraten so selbst als Medium von Bedeutung, Wissen und Intentionalität in den Blick,

in deren Vollzug Subjekte als Träger bestimmter Kompetenzen und Fähigkeiten überhaupt erst in Erscheinung treten.

Mit der Auflösung der „angebliche(n) Universalie des sich selbst reflektierenden Subjekts in historisch-spezifische Praxiskomplexe“ (Reckwitz 2003, 96) folgen Praxistheorien der Einsicht, dass die Annahme autonomer und kritischer Rationalität ihre Grenzen findet in der irreduziblen körperlichen und materiellen Vermittlung des Denkens und Handelns. Aber sie weichen einer Diskussion darüber aus, wie reflexive Kompetenzen und kritische Rationalität, die klassisch mit einem starken Begriff von Subjektivität verbunden sind, im Rahmen des eigenen Paradigmas produktiv neu verstanden werden können (vgl. die Einleitung in diesem Band). Ein solches produktives Neuverständnis von Subjektivität setzt eine Analytik voraus, die es gestattet, mit dem Subjektbegriff verknüpfte Fähigkeiten etwa zu Reflexion und Kritik in den Blick zu bringen, ohne hinter die Einsicht in die gesellschaftliche und geschichtliche Formbestimmtheit von Subjektivität zurückzufallen. Diese Analytik müsste das Augenmerk auf die soziale Gestaltung dieser Fähigkeiten richten.

Die Kritik an einer bestimmten Konzeption von Subjektivität schafft die mit diesem Begriff zur Disposition stehenden Fragen also nicht aus der Welt. Zu erläutern wäre vielmehr, wie sich Subjektivität im Wechselspiel unterschiedlicher „Partizipanden“ (Hirschauer 2004) in der Praxis bildet, konturiert und verändert. Subjektivität und Praktiken sind dann als ein ko-konstitutiver Verweisungszusammenhang zu denken. Allerdings scheint sich auch die praxistheoretische Debatte weiterhin im Rahmen der altbekannten Alternative zu bewegen, ob soziale Strukturen das Handeln allererst konstituieren, oder ob sie auf eine im Voraus bestimmte Individualität und deren Aktivitäten zurückgehen (vgl. den Beitrag von Matthias Kofler in diesem Band). Dies hängt nicht zuletzt damit zusammen, dass ‚Struktur‘ und ‚Handeln‘ schlechterdings nicht gleichzeitig und in gleicher Weise zu beobachten sind: Strukturen im Sinne von Mustern, die sich in historischen Kontexten formiert haben, können ausschließlich im Nachhinein identifiziert werden. Indem wir sie identifizieren, können wir etwas über die Entstehung der Bedingungen lernen, unter denen jeweils gehandelt wird. Gegenwärtig beobachtete Handlungen und Interaktionen gehören hingegen zu einer unfasslichen, im Werden begriffenen Wirklichkeit, in der Ereignisse und Erfahrungen auftauchen, deren Möglichkeit nicht aus den rekonstruierten Strukturen abzuleiten war. Sie werden deshalb auch nicht im Rekurs auf diese Muster verständlich (Boltanski 2010, 92f.).

Wie lässt sich die Genese von Subjektivität praxeologisch nachvollziehen? Wir gehen dieser Frage nach, indem wir zunächst einen methodisch-systematischen Perspektivenwechsel vorschlagen, der die Strukturiertheit wie die Kontingenz des Sozialen in den Blick bringen soll (1). In einem zweiten Schritt interessieren wir uns für den Emergenzcharakter ordnungsbildender Prozesse und dafür, wie sich